

Wandlungsaspekte fokussieren, wie beispielsweise der Artikel „Medien und interpersonale Kommunikation“ von Joachim R. Höflich, in dem es im Kern um die aktuelle Mediatisierung der personalen Kommunikation geht, oder der Artikel „Medien und soziale Netzwerke“, in dem Christian Stegbauer die Relevanz von Netzwerkanalysen für eine gegenwärtige sozialwissenschaftliche Medienforschung herausstreckt. Schwieriger sind dagegen Beiträge, in denen lang bearbeitete Themen der Mediensoziologie angesprochen werden. Während hier der Beitrag von Kurt Imhof zu Öffentlichkeit eine instruktive Einführung ist, erscheint insbesondere der Beitrag von Jan D. Reinhardt sehr weit entfernt zu sein von der internationalen mediensoziologischen Forschung, indem zwar auf alte und neue „Klassiker“ der Soziologie (beispielsweise Simmel und Luhmann) Bezug genommen, die eigentliche mediensoziologische Forschung zu dem Thema aber überhaupt nicht behandelt wird. Betrachtet man so den Band aus der Gesamtperspektive der Beiträge, dann ist er mit nur wenigen Abstrichen ein in hohem Maße empfehlenswertes Lehrbuch.

Negativer fällt die Einschätzung aus, inwieweit der Band insgesamt das Spezifikum einer mediensoziologischen Betrachtungsperspektive zugänglich machen kann. Dies hängt daran, dass das Konzept mit Schlüsselbegriffen, entlang derer die „Bindestrich-Soziologie“ zugänglich gemacht werden soll, so nicht aufgeht. Zum einen bewegen sich die Begriffe auf sehr unterschiedlichen Ebenen des Fachdiskurses (und manche Setzung scheint hier nicht richtig nachvollziehbar: warum beispielsweise Transnationalisierung anstatt des Begriffs, der die mediensoziologische Diskussion wirklich bewegt, nämlich Globalisierung?). Zum anderen führen sie teilweise in der Form der Setzung von den eigentlichen mediensoziologischen Themen, die dann behandelt werden, weg (beispielsweise verbirgt sich hinter dem Aufsatztitel „Medien und abweichendes Verhalten“ von Waldemar Vogelgesang ein sehr lesenswerter Beitrag im Kern zu Medien und Gewalt). Insgesamt bleiben so die Artikel trotz der klammernden Einleitung (wie in den meisten Sammelbänden) nebeneinander stehen, ohne dass sich ein Gesamtbild von Mediensoziologie ergibt. Das Ergebnis ist dann ein wirklich sehr gut brauchbares Lehrbuch mit Beiträgen zu einzelnen „Forschungsfeldern“ der Mediensoziologie. Es ist aber weniger ein

Lehrbuch, das orientierend in die „Grundfragen“ der Mediensoziologie einführt. Deswegen ist es eher für fortgeschrittene Studierende bzw. Masterstudierende zu empfehlen denn für Einsteigerinnen und Einsteiger in den Bereich der Mediensoziologie.

Andreas Hepp

Clas Dammann

Stimme aus dem Äther – Fenster zur Welt

Die Anfänge von Radio und Fernsehen in Deutschland

Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2005. – 283 S.

ISBN 3-412-23205-X

Die Einführung neuer Medien wird traditionell von lebhaften Debatten begleitet – das gilt nicht nur für heutige Diskussionen, sondern war auch schon in der Vergangenheit so. Clas Dammann hat sich in seiner 2005 an der Berliner Humboldt-Universität angenommenen und im selben Jahr bei Böhlau veröffentlichten Dissertation mit den Debatten um die Einführung des Hörfunks und des Fernsehens in Deutschland beschäftigt.

Die Arbeit besteht aus zwei Annäherungen an den Untersuchungsgegenstand, die in ihrer Zusammenschau den besonderen Wert der Untersuchung ausmachen. Im ersten Teil betrachtet Dammann strukturiert die „Radio- und Fernseh-Debatte“, d. h. bestimmte Diskurse über den sich etablierenden Rundfunk in Deutschland. Betrachtet werden also genauer der Weimarer Radiostart, für den Zeitraum von 1923 bis 1932, und der bundesdeutsche Fernseh-Start, für die Jahre 1952 bis 1963. Der zweite Teil der Arbeit untersucht konkret und mit klar literaturgeschichtlichem Interesse die „Transformation, Auflösung und Neuformulierung von Literatur in den elektronischen Medien Radio und Fernsehen anhand von Hör- und Fernsehspielen“ (S. 14). Wenn es zunächst ungewöhnlich erscheint, die so viele Jahre auseinander liegende Einführung von Hörfunk und Fernsehfunk verschränkt und vergleichend zu betrachten, so wird doch rasch deutlich, dass hier der besondere Reiz von Dammanns Ansatz liegt. Die Arbeit folgt der These, dass „[d]ie Ankunft neuer Medien – also auch die Ankunft von Radio und Fernsehen – ... stets begleitet [wird] von einer Diskussion, die sich bedient aus einem zunehmend stabilen

Repertoire rhetorischer Topoi und diskursiver Figuren.“ (S. 15) Bestimmte Topoi würden also in der Diskussion über neue Medien in immer neuen Varianten diskursiv fortgeschrieben; grundlegend unterschiedliche Denk- und Handlungsstrategien seien dabei weniger zu beobachten.

In der Tat wurde die Einführung der beiden Geschwistermedien Radio und Fernsehen jeweils von einer lebhaften und engagierten Diskussion begleitet. Diese weisen, wie Dammann herausarbeitet, jenseits medienspezifischer Details deutliche Parallelen in den Narrativen auf. Vor allem Schriftsteller, Publizisten und Programm-Macher, also letztlich Intellektuelle im Bourdieu'schen Sinne, taten sich in den Debatten hervor. Deren Äußerungen wertet Dammann nicht als (Einzel-)Meinung; die vorgebrachten Positionen seien „vielmehr ‚diskursive Formationen‘, die in einem größeren Zusammenhang anderer (Medien-)Diskurse“ stünden (S. 13). Eine Einschätzung, inwiefern diese Positionen einen breiteren, über diesen wohl als eher elitär zu bezeichnenden Personenkreis hinausgehenden, öffentlichen Widerhall gefunden haben, liefert Dammann nicht. Das ist insofern schade, als es sich schließlich um eine Untersuchung von Diskursen über die Etablierung der zwei zentralen Massenmedien des 20. Jahrhunderts handelt. Man wird allerdings auch eine diesbezüglich eher unbefriedigende Quellsituation konzedieren müssen, die der Mediengeschichtsschreibung generell Grenzen setzt.

Gleichwohl kommt die historische Kontextualisierung der von Dammann näher betrachteten Personen und ihrer Positionen insgesamt zu kurz. Wenn Dammann das Radio als „[...] das Leit- und Symbolmedium der Weimarer Zeit, ‚Inbegriff der Modernität und Dynamik‘, ein Massenmedium, das alle in seinen Bann zieht [...]“, bezeichnet (S. 8), so erscheint dies insgesamt verfrüht. Irritierend ist es zudem, die Situation des Jahres 1932 für „die Weimarer Zeit“ sprechen zu lassen. Der Reiz des Neuen mag Intellektuelle und Radiobastler Mitte der Zwanziger Jahre bereits erfasst und um 1930 eine für die erfolgreiche Etablierung hinreichend „kritische Masse“ hervor gebracht haben – die gesellschaftliche Majorität betraf dies noch nicht. Der Durchbruch zum Massenmedium erfolgte erst in den 1930er Jahren.

Dessen ungeachtet gelingt es Dammann eindrucksvoll, die unterschiedlichen Diskursfor-

mationen der Radio- und der Fernsecheinführung in Deutschland aufzuschlüsseln. Dabei wird ein undogmatischer Diskursbegriff verwendet: Dammann untersucht ein Korpus von thematisch einschlägigen Texten, die „in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang“ stehen. Es geht ihm „um die Formation, Funktion und Vernetzung ihrer Aussagen und vor allem um die Art und Weise, wie sie die Gegenstände ihrer Rede – eben Radio und Fernsehen – umreißen und konstruieren.“ (S. 13)

In den engagiert bis lebhaft geführten Diskussionen ging es demnach maßgeblich „um Bewältigung, um Be- und Zuschreibungen und um Geltungsansprüche angesichts von Radio und Fernsehen“ (S. 13). Die neuartigen Medien und die damit verbundenen neuartigen Sinneseindrücke mussten ja zunächst einmal in das bestehende Weltbild integriert werden. Bereits im Titel greift Dammann zwei zeitgenössisch dafür überaus charakteristische Zuschreibungen für Hörfunk und Fernsehen auf: Das Radio als mehr oder minder mystische „Stimme aus dem Äther“ und das Fernsehen als das „Fenster zur Welt“.

Die Ausgangsbedingungen waren, trotz der letztlich ähnlichen Bewältigungsdiskurse, unterschiedlich. Während das Aufkommen des Radios und die wundersame Entkörperlichung des Akustischen in all seiner Neuartigkeit geradezu religiöse Vergleiche provozierte (etwa als „Atem Gottes“; vgl. S. 20), war das Optische des Fernsehens offenkundig deutlich weniger spannend. Gegenüber den bereits länger bekannten – und dies dürfte der signifikante Unterschied sein – bildgewaltigen Medien Theater und Kino war das Fernsehen, das ja auch nicht erst 1952 entstand, sogar ein Stück weit im Nachteil: „Zu flüchtig, zu verwaschen, zu klein sind die Fernseh-Bilder offenbar ...“ (S. 35). Dennoch spiegelt sich in der Fernsehdebatte, wie Dammann zu Recht betont, ein traditionelles Unbehagen gegenüber der vermeintlich „anti-intellektuellen Wirkung des Bildes“ wider (S. 38).

Die in die Untersuchung einbezogenen Texte reichen von der philosophischen Erörterung bis hin zu mehr oder minder hymnischen Gedichten. Neben vielen heute unbekannten Diskursteilnehmern sind auch die bekannten Aussagen von Bertolt Brecht zum Radio oder von Theodor W. Adorno zum Fernsehen berücksichtigt; Letztere wurden übrigens erstmals in den ersten Jahrgängen dieser Zeitschrift

(damals noch unter dem Namen „Rundfunk & Fernsehen“) veröffentlicht. Dammann hat daraus eine Zitat-Collage erstellt, die die verschiedenen Ebenen und Aspekte der Diskurse veranschaulicht und geschickt systematisiert.

Schade ist, dass Dammann internationale Anleihen und Bezugnahmen der deutschen Diskurse über das Radio und insbesondere das Fernsehen, dessen Entwicklung in den USA aber auch in Großbritannien deutlich weiter war, nicht näher in den Blick genommen hat. Dadurch hätten etwaige Besonderheiten oder transnationale Parallelitäten hinsichtlich der Diskursformationen und des Verlaufs der deutschen Debatten erfasst werden können.

Dammann konstatiert ein allgemeines Unbehagen der deutschen Intellektuellen gegenüber dem aufkommenden Radio und Fernsehen, weil über beide Medien nicht mehr von Angesicht zu Angesicht kommuniziert werde. So mancher sah offenbar die schriftlich-literarische Kultur bzw. die Verfasstheit der Kultur an sich durch beide Entwicklungen infrage gestellt. So pendele die Einschätzung des Neuen zwischen der Hoffnung auf eine positive Rolle für die Kulturmmission und der Befürchtung einer forcierten Kulturzerstörung. Vor allem handele es sich aber um ein Unbehagen gegenüber der Massenkommunikation selbst.

Als weitere Diskursformationen stellt Dammann die Erörterungen über die durch Radio und Fernsehen quasi zur Vollendung gebrachte „Vernichtung von Raum und Zeit“, über die spezifischen medialen Zugänge zur Realität sowie über Medienwirkungen im Speziellen vor. Auch die Debatten um den vermeintlichen Gegensatz von Kultur und Unterhaltung zählt er dazu. Damit verknüpft und zugleich in den zweiten Teil überleitend sind Dammanns Ausführungen über den Diskurs der künstlerischen Herausforderung durch die neuen Medien. Radio und Fernsehen wurden schnell als neuartige Übertragungswege für Kunst und Kultur, vor allem der Schriftstellerei begriffen. Dammann geht in diesem mit „Radio- und Fernsehpraxis“ überschriebenen Abschnitt der Arbeit dem Wandel vom Schrift- zum „Sprachsteller“ nach. Dies geschieht exemplarisch, durch literaturwissenschaftliche Skizzen zur Entstehung und Ästhetik ausgewählter Hörspiele und Fernsehspiele aus diesen für das jeweilige Medium formativen Jahren. Die Beispiele bezeugen eindrücklich das zeitgenössische Ausloten der Möglichkeiten künstlerisch-literarischer Aus-

drucksweisen, die das jeweilige Medium eröffnete bzw. zuließ; sie zeigen also das Streben nach mediengerechter Adaption bzw. Gestaltung literarischer Stoffe. Dammann meint zudem, Anhaltspunkte dafür gefunden zu haben, dass die Hör- und Fernsehspiele jeweils auch ein Stück weit (Medien-)Diskurse widerspiegeln, die in der jeweiligen Entstehungszeit virulent waren. Das ist in toto sicher kaum zu bestreiten; instruktiv wäre es aber gewesen, wenn die jeweiligen Anhaltspunkte näher angeführt worden wären. So interessant die Ausführungen des zweiten Teils im Detail sind, so farblos ist der Ertrag doch insgesamt im Vergleich zu den Ergebnissen des ersten Teils.

Bei der Arbeit handelt es sich, so kann man festhalten, um einen aufschlussreichen und strukturierenden Beitrag zur Erforschung der Medien-Debatten deutscher Schriftsteller und Publizisten angesichts der Etablierung von Hörfunk und Fernsehen im jeweils zeitgenössischen Medienensemble. Diese Dimension von Dammanns Erkenntnisinteresse wird auch im knappen Resümee deutlich. Dort stellt er die von ihm ausführlich betrachteten Diskussionen in eine Kontinuität zu den Diskursen über den frühneuzeitlichen Buchdruck; zugleich wendet er sich auch der Situation der Literatur in Zeiten des Internets zu. Der Reiz von Dammanns Ergebnissen, insbesondere in den von ihm heraus gearbeiteten Diskursformationen bzw. Argumentationsmustern, liegt wohl auch vor diesem Hintergrund in ihrer *Zeitlosigkeit*.

Christoph Hilgert

Holger Schramm / Werner Wirth / Helena Bilandzic (Hrsg.)

Empirische Unterhaltungsforschung

Studien zu Rezeption und Wirkung von medialer Unterhaltung

München: R. Fischer, 2006. – 221 S.

(Reihe Rezeptionsforschung; 8)

ISBN 3-88927-389-0

Der Sammelband „Empirische Unterhaltungsforschung: Studien zu Rezeption und Wirkung von medialer Unterhaltung“, herausgegeben von Schramm, Wirth und Bilandzic, stellt aktuelle empirische Studien zum Themenfeld „Unterhaltung“ vor. Diese Thematik ist für die Rezeptionsforschung insgesamt relevant, da Unterhaltung als ein rezeptionsbegleitendes